

Einleitendes Vorwort

Der interdisziplinäre Forschungsbereich *innsbruck media studies* an der Universität Innsbruck zielt auf das Verstehen, Erklären und Gestalten von Strukturen der Medien und deren Wandel, Kommunikations- und Vermittlungsprozesse in den Medien, Auswirkungen auf Wahlverhalten und Parteienstrategien sowie auf die Entwicklung innovativer Modelle und Frameworks in diversen IKT-Sektoren. Die interfakultäre Arbeitsgruppe, eine Plattform für die inter- und transdisziplinär ausgerichtete Medienforschung an der Universität Innsbruck, hat im Wintersemester 2010/2011 eine Ringvorlesung zum Thema „Medien und Minderheiten“ abgehalten sowie am 10. November 2010 den Medientag der Universität Innsbruck zum selben Thema durchgeführt. Die meisten der in diesem Rahmen gehaltenen Vorlesungen sind in diesem Sammelband vereint. Dabei weisen die Beiträge in exemplarischer Weise auf, welche Zusammenhänge zwischen Medienangeboten, -technologien und -institutionen sowie Minderheiten bestehen.

Medien werden seit mehreren Jahrzehnten u. a. als Sprachrohre des Establishments kritisiert. Diese Kritik kommt nicht zuletzt dann zum Tragen, wenn es darum geht, dass und wie Minderheiten in den Begrifflichkeiten der Mehrheit beschrieben und dargestellt werden. Im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung sind nun Fragen sowohl nach verschärften Problemlagen als auch nach neuen Chancen der Mediendemokratie und der Selbstbeschreibung von Minderheiten entstanden. Während unter den Bedingungen von Massenmedien wie Presse, Hörfunk und Fernsehen die indirekte und einseitige Verbreitung von Inhalten und Programmen an ein verteiltes Publikum charakteristisch ist, sind mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien neue Möglichkeiten der Medienkommunikation auch für Minderheiten entstanden. Wie sehen diese Möglichkeiten aus? Welche Formen sind in Entwicklung? Was zeichnet zukunftsweisende Konzepte aus? Darauf versuchen die einzelnen Beiträge in diesem Sammelband eine Antwort zu geben.

Der Sammelband öffnet mit dem Aufsatz *Migrationsgesellschaft* von *Paul Mecheril*, in dem er darauf hinweist, dass Migration eine universale Praxis ist, eine allgemeine menschliche

Handlungsform. Allerdings haben sich Art und Ausmaß der Wanderungsbewegungen sowie die Ordnungen, die Grenzen hervorbringen und damit die Grenzen selbst, im Laufe der Zeit grundlegend gewandelt. Dabei können die Auseinandersetzungen um symbolische Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit als diskursiver Prozesse verstanden werden. Wer allerdings eine Migrantin/ein Migrant ist, hängt vom Ergebnis kontextspezifischer, lokaler Praxen ab, wobei mit den Wörtern „Migrantin/Migrant“ sehr unterschiedliche Phänomene bezeichnet werden. Deshalb wird im Aufsatz versucht, einige der relevantesten migrationswissenschaftlichen Perspektiven auf Migrationsverläufe und -phänomene zu erläutern. Ein besonderes Augenmerk wird in diesem Zusammenhang auf die Perspektive einer „multikulturellen Gesellschaft“ sowie auf die „Transmigration“ gelegt.

Maria Stopfner beschäftigt sich in ihrem Beitrag über *Zuwanderung, Asyl und Migration als wandelbares Stereotyp* eingangs mit Stereotypen als generalisierende Wahrnehmungsschemata, mit denen das menschliche Gehirn der Komplexität des Alltags begegnet. Bestimmte Begriffe können dabei als Kristallisationspunkte dienen, indem mit ihnen unterschiedliche stereotype Vorstellungen aktiviert werden. Ausschlaggebend für den migrationspolitischen Diskurs ist, dass die mit den jeweiligen Begrifflichkeiten verbundenen Stereotype meist auch wertende Elemente beinhalten, die durch die öffentliche Debatte noch weiter positiv oder negativ aufgeladen werden können. Besonders deutlich wurde dies im Sommer 2010, als in Österreich die öffentliche Diskussion rund um Zuwanderung und Asyl den parteipolitischen Intentionen entsprechend wieder neu angefacht wurde. Den Medien kommt bei der Konzeptualisierung stereotyper Bilder eine besondere Bedeutung zu. Maria Stopfners Ziel ist es, den stereotypen medialen Beschreibungsschemata und deren Veränderungen nachzugehen.

Die Funktion von Medien, insbesondere von Massenmedien für die Identität von ethnischen Minderheiten ist im Wesentlichen unbestritten. In staatlich garantierten Schutzbestimmungen, aber auch in Rahmenübereinkommen internationaler Organisationen ist dieses Recht ethnischer Minderheiten auf massenmediale Kommunikation verankert. Dieser zentralen Funktion von Minderheitenmedien wird in letzter Zeit immer mehr eine zweite Aufgabe hinzugefügt. Massenmedien allgemein, Medien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften ganz besonders, haben darüber hinaus eine friedensstiftende Funktion. *Günther Pallaver* setzt sich in seinem Beitrag *Die Funktion von Medien in ethnisch fragmentierten Gesellschaften* mit dieser friedensstiftenden Funktion der Mehrheits- und (ethnischen) Minderheitenmedien auseinander und zeigt auf, nach welchen Prinzipien solche Mediensysteme funktionieren, welche Auswirkungen eine ethnisch geteilte Berichterstat-

tung in einer geteilten Öffentlichkeit auf das Zusammenleben von Sprachgruppen haben kann und welche Konsequenzen für das politische System und dessen politische Legitimation zu erwarten sind.

Im Unterschied zu Neuigkeiten, die bekanntlich den Empfänger derselben verunsichern, tragen Informationen dazu bei, den Menschen in seinem „In-der-Welt-sein“ zu stabilisieren und zu festigen. *Werner Hanselitsch* fragt sich dabei in seinem Aufsatz *Informations(t)raum*, wie Frau oder Mann zu Informationen kommen. Dieser zentralen Frage geht er anhand unterschiedlicher historischer Situationen nach und versucht sie zu beantworten. Um dabei einen brauchbaren Vergleich ermitteln zu können, beleuchtet der Autor die jeweiligen Informationsstrukturen unter dem Gesichtspunkt von privat und öffentlich bzw. von innen und außen. Je näher man dabei aber an unsere gegenwärtige Situation heranrückt, desto weniger sinnvoll scheint diese Unterscheidung zu sein – das Netzwerk lässt lediglich an seiner Peripherie noch Trennungen zu. Wie lässt sich aber eine derartige Gesellschaftsform adäquat beschreiben und was könnte unsere Technik *können*? Diese Fragen versucht Hanselitsch zumindest andeutungsweise zu beantworten.

Medien sind laut *Andrea Sommerauer* in ihrem Aufsatz *Von den Asbaninka lernen: Quellen und Quellenlage in der modernen Kommunikationsgesellschaft am Beispiel der entwicklungspolitischen Arbeit. Eine praktische Annäherung* von der Globalisierung nicht nur betroffen, vielmehr kommt ihnen im Globalisierungsprozess sogar eine spezielle Rolle zu, denn sie sind gleichzeitig Mittel und Motor. Das gilt für Vermittlungssysteme für Informationen aller Art, für die Massenmedien genauso wie für „Neue Medien“ im World Wide Web (www). Für die entwicklungspolitische Arbeit und jener in der Entwicklungszusammenarbeit bedeuten Medien seit langem eine Möglichkeit, diese Form von Entwicklung zu unterstützen, zumal sich dieses Potenzial mit dem www vervielfacht. Mit der Orientierung an einer Weltgesellschaft fernab von nationalen Grenzen, aber auch von nationalen Kontrollmechanismen, könnten Internet und die digitalen Technologien eine Basis für eine globale Demokratie darstellen, wo eine Kontrolle der (Welt-)Mächte stattfindet. Dies erfordert jedoch u.a. eine – ebenfalls grenzüberschreitende – Medienkompetenz, die weit mehr ist als technisches Know-how, sondern die Bedingungen und Strukturen von Medien sowie von Kommunikationsprozessen analysiert. Diese Medienkompetenz orientiert sich an Gleichberechtigung wie Gleichwertigkeit aller Menschen und trägt ihrerseits wiederum dazu bei, gerechte Möglichkeiten für Mediennutzung und -gestaltung zu schaffen.

Vom Potential her betrachtet bieten Social Network Sites wie Facebook neue Interaktionsräume. Nach *Uta Russmanns* Beitrag *Die kommunikative Vernetzung ethnischer Min-*

arbeiten über Social Network Sites erlauben diese ihren NutzerInnen, unabhängig von Zeit und Ort, Informationen auszutauschen sowie in einen gemeinsamen Dialog zu treten. Der Beitrag beleuchtet die Nutzung von Social Network Sites (SNS) von ethnischen Minderheiten vor dem Hintergrund des aus der SNS-Nutzung entstehenden sozialen Kapitals. Über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und den damit verbundenen Interaktionen erzeugen und erhalten die Beteiligten vielfältige Leistungen und Ressourcen. Eine deskriptive Betrachtung von Facebook-Gruppen gibt Einblick in die virtuellen Vernetzungen von Minderheiten. Es zeigt sich, dass hinsichtlich der stattfindenden Interaktionen große Unterschiede zwischen Facebook-Gruppen von und für Minderheiten und solchen von „ÖsterreicherInnen“ für Minderheiten bestehen. Soziale Beziehungen innerhalb ethnischer Gruppen sind durch einen intensiven Kommunikationsaustausch geprägt. Dabei findet Kommunikation primär in der Herkunftssprache statt. Heterogene Facebook-Gruppen werden primär zur Informationsverbreitung genutzt. Diese Hinweise auf Veranstaltungen, Zeitungsartikel, Links etc. erfolgen dabei in einem deutschsprachigen Kontext. Interaktionen zwischen den vernetzten „ÖsterreicherInnen“ und den Minderheiten finden nur äußerst selten statt.

In den letzten Jahren hat sich die österreichische Medienlandschaft im Hinblick auf MigrantInnen und Medien immer mehr verändert, weist *Clara Akinyosoye* in ihrer Abhandlung *MigrantInnen in Mainstream-Medien: Eine Minderheit im Aufbruch* nach. Ein Boom an MigrantInnen-Medien, die Entstehung von Initiativen zur Förderung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund und Schwerpunkte in der Berichterstattung über Migration und Integration haben die österreichische Medienlandschaft geprägt. Der vorliegende Text soll einen Einblick in die aktuellsten Entwicklungen mit besonderem Augenmerk auf den Print- und Onlinebereich geben. Außerdem soll ein Blick aufs Ausland aufzeigen, wie Österreich im Vergleich mit der Unterrepräsentation von MigrantInnen umgeht und mit welchen Herausforderungen MigrantInnen-Medien und JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der Praxis zu kämpfen haben.

Die schnell wachsende pakistanische Diasporagemeinde in Barcelona gehört zu den größten in Europa. Der Alltag der rund 40.000 pakistanischen MigrantInnen in der katalonischen Hauptstadt ist größtenteils von Irregularität und diffizilen Lebens- und Arbeitsbedingungen gekennzeichnet, schreibt *Verena Finkenstedt* in ihrem Beitrag *Bollywood goes Barcelona. Bollywoodfilmkultur und MigrantInnenmedien im Kontext der pakistanischen Diaspora in Barcelona*. In diesem Kontext eröffnet die unter den pakistanischen MigrantInnen populäre Bollywoodfilmkultur eskapistische Traumwelten, hilft, (soziokulturelle) Identitäten zu be-

wahren oder zu verändern und bietet einen konfliktfreien Raum für (inter)kulturelle Begegnungen. Migrantische Medien, wie Printmedien und Radio, stellen für die Diasporagemeinde essentielle Informationen zur Verfügung, dienen als Kommunikationsplattformen innerhalb der Gemeinde und als repräsentative Sprachrohre nach außen und können flexibel und unmittelbar auf die aktuellen Bedürfnisse der pakistanischen MigrantInnen eingehen.

Mit einer anderen Art Diaspora beschäftigt sich *Ben Bachmair*, nämlich mit *Kulturressourcen für Selbstrepräsentation jugendlicher Migranten im Kontext der Schule*. In einer deutschen Hauptschule verwendeten jugendliche MigrantInnen der ersten bis dritten MigrantInnengeneration in einer Text+Bilder-Werkstatt die von ihnen im Alltag genutzten Kulturressourcen Internet und Handy als Mittel ihrer Selbstrepräsentation. Der Gedanke der Kulturressourcen distanziert sich von der Kompetenzorientierung der Literalitäts- und Medienkompetenzförderung. Die medienpädagogische Orientierung hin zu Kulturressourcen hat Konsequenzen für das didaktische Design, da die Selbstrepräsentation Jugendlicher nicht mit den üblichen schulischen Aneignungsformen korreliert, weil ihre Selbstrepräsentation auf die aktuellen Ressourcen von Internet und Handy, auf den Kulturkontext ihrer Familien und auf ihre Selbsterfahrung in öffentlichen Kontexten der Jugendkultur und der Peer-Gruppe ausgerichtet ist. Die Text+Bilder-Werkstatt erprobte ein didaktisches Design, das Ressourcen der Jugendkultur mit Hilfe situierten Lernens und außerschulischen Kontexten auch in zielorientierten Unterricht integriert. Bachmairs Beitrag stellt das didaktische Design vor, diskutiert die von den Schülerinnen und Schülern erstellten Text-Bild-Collagen als Produkte der Selbstrepräsentation und zeigt Aspekte der Lern- und Persönlichkeitsentwicklung auf.

Gernot Wolfram geht von den Überlegungen Richard Sennetts zum Nähe-Distanz-Verhältnis von StadtbewohnerInnen aus und untersucht in seinem Beitrag *Die Macht versteckter Orte – Innovative Medienbildungsprojekte für junge MigrantInnen in Berlin* die Bedingungen von Medienbildungsprojekten für junge MigrantInnen am Beispiel der deutschen Hauptstadt Berlin und ihrer stadtopographischen Besonderheiten. Dabei wird der Einfluss ihrer oft stereotypischen medialen Repräsentation im TV- und Printbereich ebenso reflektiert wie die oftmals hektische Inanspruchnahme jugendlicher MigrantInnen für rasch implementierte kulturpolitische Vorzeigemaßnahmen. In diesem Zusammenhang bleibt meist die Frage nach der eigenen Sichtweise der MigrantInnen auf ihr individuelles Leben, ihr Umfeld, ihre „Szenen“ unbeantwortet. Statt von „Parallelwelten“ zu sprechen, versucht der Autor zu zeigen, dass gerade die Stimulation der Eigenperspektiven von MigrantInnen im Spiegel medienbasierter Bildungsarbeit eine andere Art von interkulturellem

Verständnis wachrufen kann. Aufgrund der verstärkten (medialen) Diskussionen zu den angeblich fehlgeschlagenen Integrationsbemühungen in Berliner „Problembezirken“ wie Kreuzberg, Neukölln und Wedding ist das Beispiel der Stadt Berlin auch ein wichtiger Referenzraum, um neue Modelle medienbasierter Bildungsarbeit vorzustellen, die sich auf die Bedeutung von versteckten Orten und sogenannten „Heterotopien“ konzentriert.

Barbara Tiefenbacher und *Stefan Benedik* beschäftigen sich in ihrem Aufsatz *Auf der Suche nach den „wahren Merkmalen“: Beispiele für Ethnisierungen von Romnija in der österreichischen und slowakischen Presse* mit Prozessen der Ethnisierung von Roma und Romnija am Beispiel von slowakischen und österreichischen Medienberichten vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Kontexte. Diskutiert wird, wie anhand Codes, die sich auf Räume, Performanz, Sprache u.a. beziehen, Romani Ethnizität hergestellt wird. Diese Zuschreibungen von außen „identifizieren“ ein Individuum oder eine Gruppe als Angehörige der Romani Community – ungeachtet des Selbstbekenntnisses der Betroffenen, was nicht selten zu antiziganistischem Rassismus führt. Dieser kann in der Medienberichterstattung nicht nur offen und über die Textebene erfolgen, sondern findet sich noch häufiger in Subtexten, Illustrationen oder durch Berücksichtigung etwa lokaler Kommunikationsformen. Ausführlicher beleuchtet werden dazu Diskurse um zum Betteln nach Graz migrierende Romnija.

Martin Fritsch beschäftigt sich mit *Popkultur im Web 2.0*. Ausgehend von musikalischen Artefakten bauen Popkulturen komplexe Bedeutungsgeflechte auf, die neben der fundierenden, geteilten Ansicht bezüglich Musikgeschmacks auch verbindliche Moden, Lebensentwürfe, Weltanschauungen und Sprachverwendungen ausverhandeln. Ob Popkultur minoritäre Positionen begünstigt oder durch Standardisierung und Einheitsbrei ersetzt, ist in der akademischen Beschäftigung umstritten. Wie alle gesellschaftlichen Bereiche erfahren Popkulturen durch das Web 2.0 eine grundlegende Transformation, wie am Beispiel des sozialen Internetradios Last.fm gezeigt wird. Die Bewertung dieses Umstands schwankt dabei wiederum zwischen der Betonung der Möglichkeit zur Repräsentation von minoritären Pop-Geschmacks-Positionen (auch über lokale Begrenzungen hinweg) und der Befürchtung einer Nivellierung und Verstärkung des bereits Populären durch Rückkopplung. Macht das Web 2.0 also für Popkulturen den viel zitierten „Mainstream der Minderheiten“ endlich möglich oder führt es vielmehr zu Konzentration und Konformismus?

Anita Moser geht in ihrem Beitrag *Migration: Was Mainstream-Medien (nicht) thematisieren und wie sich Kunst dazu verhält* von Rassismen und hartnäckigen Mythen im Einwanderungsdiskurs der österreichischen Mainstream-Medien aus und geht der Frage nach, wie Kunst auf diese medialen Praktiken reagiert. Dabei werden Arbeiten fokussiert, die

mittels interventionistischer Eingriffe kritisch und öffentlichkeitswirksam außerhalb von Mainstream-Medien agieren oder innerhalb dieser qua Kunst medienkritische Aspekte platzieren. Im Gegensatz zu journalistischen Medien zielt Kunst nicht auf eine vermeintlich objektive oder authentische Repräsentation ab. Ihre Aufgabe ist nicht, medialen Diskursen „gleichwertige“ Bilder und Texte entgegenzusetzen. Vielmehr liegt das Potenzial von Kunst darin, die menschliche Wahrnehmung herauszufordern und die grundsätzliche Konstruiertheit medialer „Realität“ und „Wahrheit“ vor Augen zu führen.

Behinderung als Schicksals-Konstruktion: Zur Analyse von öffentlichen Darstellungen behinderter Menschen ist das Thema, mit dem sich *Volker Schönwiese* auseinandersetzt. Unter Behinderung wird ein sozial und kulturell dynamisches Phänomen verstanden, das im Zusammenhang mit gesellschaftlichen und individuellen Konstruktionen und Rekonstruktionen bzw. Diskursen Bedeutsamkeit erlangt. Träger und Vermittler dieser Re-Konstruktionen sind unterschiedliche innere, äußere und reale Bilder und Repräsentationen. Mit Hilfe von mehrdimensionalen und komplexen Perspektiven versucht der Autor eine Annäherung an solch mediale Darstellungsmuster von behinderten Menschen. In Konkretisierungen und Weiterführungen von schon beschriebenen Darstellungsmustern behinderter Menschen, die einen transformatorischen Blick beinhalten, wird auf historische Kernpunkte der Darstellung und Funktionalisierung von Behinderung seit der frühen Neuzeit verwiesen. Dabei wird in der Analyse von drei Dimensionen ausgegangen, die Diskurse, Mythos und das Selbst beinhalten.

Silke Ötsch und *Celia Di Pauli* beschäftigen sich in ihrem Beitrag *Steueroasen: Ein paradiesisches Rechtssystem für die Minderheit der Reichen* mit einer sehr atypischen Minderheit. Offshore-Ökonomie bzw. Steueroasen sind Bestandteile des Weltfinanzsystems, die einer Minderheit der Vermögenden und Working Rich nutzen, paradoxerweise aber von der Mehrheit der Benachteiligten akzeptiert werden. Dabei könnte die Mehrheit die Situation ändern, indem sie von Politikerinnen und Politikern eine andere Steuerpolitik einfordert. Im Beitrag stellen die beiden Autorinnen erstens dar, inwiefern Steueroasen dem größten Teil der Bevölkerung schaden. Zweitens gehen sie auf Erzählungen zu Steueroasen und Offshore-Ökonomie ein und stellen die These auf, dass das System nur akzeptiert wird, weil die Mehrheit über die dominante Rhetorik der Begünstigten und tiefer liegende Erzählungen beeinflusst ist und wenig Kenntnisse über Steuerpolitik hat. Die Konfrontation von Daten zu Steueroasen und den Ergebnissen der eigenen Vor-Ort-Recherchen, insbesondere unter dem Blickwinkel der räumlichen Dimension der „Oasen“, verdeutlicht, dass Steueroasen die potemkinschen Dörfer von heute sind.

Im Beitrag *Übersetzungstheorie als politische Medientheorie* versucht *Wolfgang Stütz* Übersetzungstheorien als politische Medientheorien zu formulieren, um der Frage nachzugehen, ob sich damit Antworten gewinnen lassen, ob „Subalterne sprechen können“ (G. Spivak). Er setzt sich mit einer Reihe von Übersetzungstheorien von Ortega y Gasset bis Derrida auseinander, um Übersetzung einerseits als Technik im Sinne der Herstellbarkeit von Übersetzung zu charakterisieren, andererseits als Wahrung des Unübersetzbaren. Ausgehend davon setzt er sich kritisch mit der Frage des Originals und dem herrschaftlichen Charakter des Ursprungs auseinander, der in der Übersetzung zum Tragen kommt. Schließlich behandelt er das Menschmedium Herold sowie den Kurzwellenrundfunk des 20. Jahrhunderts als Sender-zentrierte Medien, die auf einen starken Originalbegriff aufbauen, der jedoch von dezentralen digitalen Netzwerken unterlaufen wird. Mit dem medientechnologisch geschwächten Original öffnet sich auch ein neuer Zugang zur Übersetzung: Eine nicht vom Original beherrschte Übersetzung könnte Teil einer politischen Poetik sein, welche die Subalternität als solche zeitweise auflöst.

Kommunikationsguerilla, alternatives Medium oder Kunstprojekt? Mit diesen Fragen beschäftigt sich das *Projektkollektiv aus:druck* (Clemens Apprich, Magdalena Freudenschuß, Kathrin Kofler Martin Mauersberg) in seinem Beitrag *Was wäre wenn... nicht nur träumen von einer Gegenöffentlichkeit*. Konkret hatte sich das Kollektiv diese Definitionsfragen beim medienaktivistischen Projekt gestellt, das im November 2010 in Tirol stattfand. Die Veröffentlichung und breitenwirksame Verteilung einer gefakten, in die Zukunft datierten Relaunch-Ausgabe des Boulevardblatt *Neue* erlaubt verschiedene Interpretationen, nimmt das Blatt doch Anleihen in den verschiedensten Feldern, Praxen und Theoriebezügen. Der Beitrag diskutiert die Überlegungen des Projektkollektivs und ordnet die Aktion in medienaktivistische und medientheoretische Zusammenhänge ein. Der Anspruch des Projekts, einen Raum für die Produktion von Alltagsutopien zu schaffen und diese in eine hegemoniale Öffentlichkeit einzuschleusen, wird an theoretische Überlegungen zurückgebunden und am konkreten Material, einigen Seiten des „Boulevardblattes“, illustriert.

Die einzelnen Beiträge in diesem Sammelband belegen in ihrer thematischen und methodischen Vielfalt recht augenscheinlich, dass der Begriff der Minderheit fließend ist, eine hybride Gestalt angenommen hat und dass der Begriff in Verbindung mit Medien weitere Differenzierungen erfährt.

Andreas Kriwak und Günther Pallaver